

DAZ-Beilage**Redaktion:**

Professor Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke

ISSN 0939 - 334X

Deutscher Apotheker Verlag Stuttgart

3

Universitäts-
Bibliothek
Braunschweig

Die historische Apotheke der Franziskaner in Jerusalem

Von Hans Richard Schittny, Gütersloh

Von all den vielen christlichen Institutionen, die man heute neben den jüdischen und moslemischen in Jerusalem antrifft, ist der Konvent der Franziskaner die älteste. Fast 800 Jahre sind die Franziskaner ununterbrochen in der Altstadt von Jerusalem ansässig; denn schon bald nach der Gründung des Ordens durch Franz von Assisi zogen sie um das Jahr 1220 aus Italien ins Heilige Land, um hier in Jerusalem den Lateinischen Konvent zur Pflege der heiligen Stätten und zur Betreuung der Pilger zu gründen. Unter zum Teil großen Opfern überstanden die Franziskaner die vielen politischen und religiösen Wirren. Sie überstanden die vielen kriegerischen Auseinandersetzungen um das Heilige Land ebenso wie das moslemische Reich der Osmanen, das von 1520 bis 1919 in Palästina die Macht hatte.

In diesen 400 Jahren mohammedanischer Herrschaft war der Lateinische Konvent die einzige christliche Institution, die von den Moslems in Jerusalem geduldet wurde. In erstaunlicher religiöser Toleranz vergab der Sultan damals an die Franziskaner offiziell das Privileg zur Pflege der heiligen Stätten der Christen. Diese Bevorzugung während vier Jahrhunderten moslemischer Herrschaft ist heute noch an der vielfältigen Präsenz des Ordens in der Altstadt von Jerusalem augenfällig; die Franziskaner findet man nicht nur in ihrem Konvent San Salvatore und dem Pilgerhotel Casa nova im christlichen Viertel, wo sie heute die arabischen Christen betreuen, man findet sie auch im moslemischen Quartier an der Via Dolorosa in ihrem Studium Biblicum mit der Geißelungskirche (Flagellation). Auffallend ist auch die im Vergleich zu den anderen Religionsgemeinschaften überaus große Kapelle der Franziskaner innerhalb der Grabeskirche.

Die Errichtung der Apotheke

Vor diesem historischen Hintergrund ist es nicht verwunderlich, daß die erste Apotheke, die in Jerusalem nach europäischem Muster gegründet wurde, im Franziskanerkonvent entstand. Sie wurde 1620 oder schon einige Jahre früher zur Verbesserung der Situation der Krankenstation für die Pilger eingerichtet (1). Über 300 Jahre, bis Anfang unseres Jahrhunderts öffentliche Apotheken in Jerusalem entstanden, war sie die einzige Apotheke in Jerusalem und ganz Palästina. Sie versorgte sowohl Christen als auch Moslems mit Arzneien.

Pater Antonius Menzani

Der erste Leiter der Apotheke war weder Arzt noch Apotheker. Ein Ordensbruder, der „Chirurg“ war, das heißt, er

Editorial

Auf dem 31. Internationalen Kongreß für Geschichte der Pharmazie im Mai dieses Jahres beschloß der Vorstand der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, die Satzung der Gesellschaft den heutigen Bedingungen anzupassen. Ermuntert durch die Satzungsänderung der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, die 1992 von der Mitgliederversammlung in Binz beschlossen worden war, wird nun auch die IGGP neue Wege suchen, um den internationalen Austausch in der Pharmaziegeschichte zu fördern. Im Gegensatz zu einer nationalen Vereinssatzung scheint es jedoch schwierig, einer internationalen Gesellschaft Statuten zu geben, die den Interessen der einzelnen nationalen Gesellschaft entsprechen. Kreativität ist also gefragt, um nicht nur den europäischen, sondern auch den nichteuropäischen Mitgliedern ein Forum zu bieten, das eine Identifizierung im supranationalen Rahmen zuläßt. Die Arbeiten zur Satzungsänderung sind aufgenommen worden – hoffen wir, daß bis zum nächsten IGGP-Kongreß im Jahre 1995 konsensfähige Formulierungen gefunden werden, denen alle Mitgliedergesellschaften und Individualmitglieder der IGGP zustimmen können. Denn der internationale Austausch von Informationen zur Pharmaziegeschichte wird, wie es nicht zuletzt auch der Heidelberger Kongreß gezeigt hat, stetig an Bedeutung gewinnen. So kann es sich die Pharmaziegeschichte kaum leisten, nicht über ihre eigenen Grenzen hinauszusehen. Dies spiegelt auch die vorliegende Ausgabe der „Geschichte der Pharmazie“ wider, die Sie über den „Jerusalem“-Balsam ins Heilige Land führt und zum anderen in die Alltagswirklichkeit von Chirurgen und Badern in Böhmen und Mähren.

W.-D. Müller-Jahncke

pn z 102

war nach damaligem Recht ein Bader, leitete die Apotheke. Eine gewisse Berühmtheit, die weit über das Heilige Land hinausging, erlangte die Jerusalemer Apotheke, als im Jahre 1686 die franziskanische Ordensprovinz der Toskana ihren Mitbruder Pater Antonius Menzani von Cuna nach Jerusalem schickte. Pater Antonius Menzani war Theologe und Arzt und auch in der Arzneibereitung ausgebildet. Seine guten medizinischen und pharmazeutischen Kenntnisse befähigten ihn, auch neue Arzneien zu erfinden. Seine erfolgreichste Erfindung war der jerusalemische Wundbalsam, dessen Rezeptur er 1719 erdachte und der über zwei Jahrhunderte für die Behandlung von frischen Wunden in vielen Ländern sehr gefragt war. Der jerusalemische Balsam erlangte so große Bedeutung, daß die Franziskaner in Jerusalem noch heute ihren Pater Antonius Menzani als den berühmten Erfinder dieses Balsams feiern.

Der Reisebericht des Dr. Hasselquist

Eine aufschlußreiche Nachricht, die einen tiefen Einblick in das Wirken der Jerusalemer Apotheke gibt, findet man in einem Buch Carl von Linnés aus dem Jahre 1762. Linné veröffentlicht hier posthum den Reisebericht seines wissenschaftlichen Mitarbeiters Dr. Friedrich Hasselquist, der Palästina bereiste, um die in diesem Land heimischen Pflanzen zu bestimmen und sie nach dem Linnéschen System zu systematisieren. Auf dieser Reise besuchte Hasselquist am 16. April 1751 in Jerusalem die Apotheke des Lateinischen Konvents, und er berichtet von diesem Besuch, nachdem er sich über die schlechten Zustände, die damals in Jerusalem herrschten, weidlich ausgelassen hatte, folgendes:

„Die Apotheke des Lateinischen Konvents, die ich den 16ten besah, gehörte

nicht unter dieses Schlechteste, das ich in Jerusalem sah. Sie kann wegen ihres reichen Vorrats an Simplicien und Präparaten für die kostbarste der ganzen Welt gehalten werden. Das Merkwürdigste in ihrer Vorratskammer war die große Menge von teuersten Simplicien. Alle Arten Balsam fand man hier, einige tausend Piaster am Werthe. Von der kostbaren Mumia minerali aus Persien, die um drei Dukaten verkauft wird, waren hier einige Pfund. Alle indianischen und amerikanischen Arzneien werden aus Spanien und Portugal hierher gebracht und sind größtentheils Geschenke. Hier wird der in allen Ländern berühmte jerusalemische Balsam zubereitet, welcher aus allen Arten Balsam und vielen in Weingeist aufgelösten Gewürzen zusammengesetzt wird. Hiervon wird in der jerusalemischen Apotheke alle Jahre um die Sonnenwende eine Quantität gemacht, die hundertundfünfzig Dukaten kostet. Äußerlich bei frischen Schäden ist er von einer vortrefflichen Wirkung, aber zum innerlichen Gebrauch ist er zu hitzig. Jedoch nimmt man ihn beim Blutwerfen und Contusionen (Brechen)

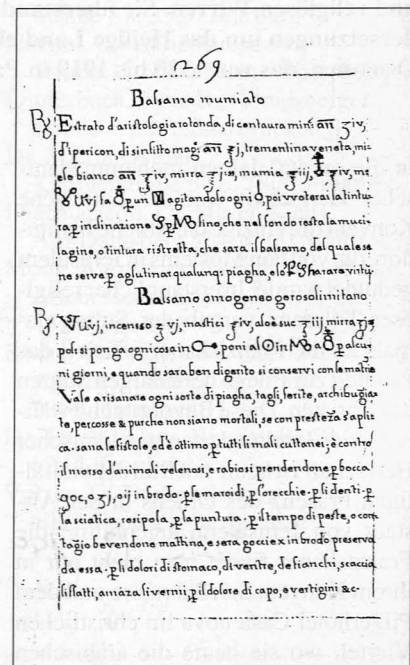
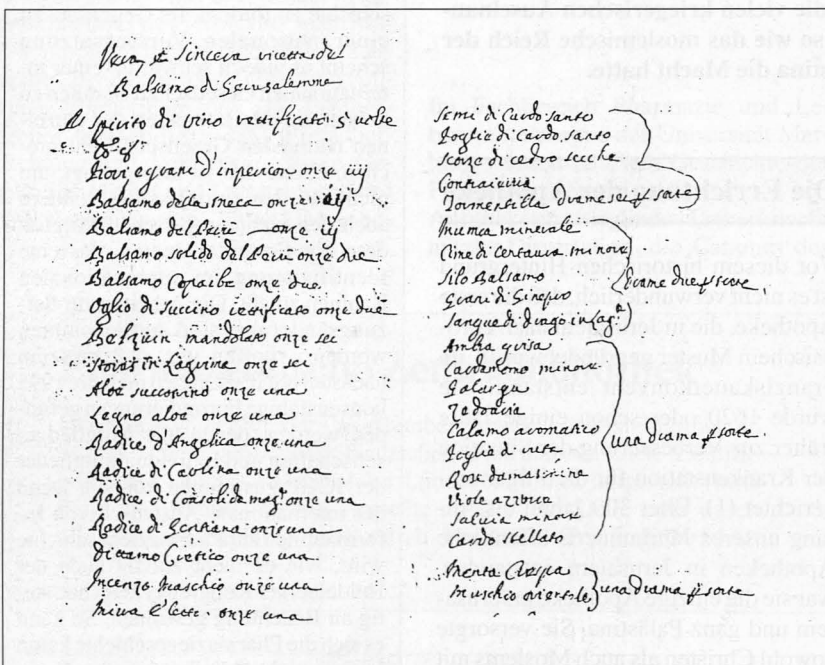


Abb. 1: Die von Hasselquist erwähnte europaweite Verbreitung des Jerusalemer Balsams kann in Venedig, Mailand und Padua nachgewiesen werden. In Deutschland wird Jerusalemer Balsam erst seit 1860 hergestellt. Der Kaplan Augustin Staudé aus Schlegel bei Glatz brachte die Rezeptur für den Balsam zusammen mit den Rezepturen für ein Emplastrum und ein Laxans (Pater Antonio Pillen) von einer Pilgerreise aus der Jerusalemer Apotheke in die Grafschaft Glatz in Schlesien mit (5). Hier wurde der jerusalemische Balsam dann zuerst von dem Einsiedler Treutler, später dann von den Glatzer Apothekern produziert und in ganz Deutschland vertrieben. Von dort aus kam der Jerusalemer Balsam dann auch in den Thüringer Wald. Noch heute wird Jerusalemer Balsam in Deutschland hergestellt (6).

Abb. 2: Signa pharmaceutica.

| | | | |
|----------------|---|---------------|---|
| Crocus Martis | ☯ | Spiritus vini | ☞ |
| Aqua vitae | ☞ | Glasgefäß | ☞ |
| Mensis (Monat) | ☒ | Sol (Sonne) | ☉ |
| verschließe | ☞ | Drachme | 3 |
| im Gefäß | ☞ | Unce | 3 |
| Dies (Tag) | ☞ | Pfund | ☞ |
| pro (für) | ☞ | recipe | ☞ |
| Balneum Mariae | ☞ | | |

zu zehn bis zwölf Tropfen. Die ganze Apotheke wird auf hunderttausend Piaster geschätzt“ (2).

Noch heute in Venedig: Jerusalem Rezeptur

Die Geschenke an Arzneien, von denen Hasselquist spricht, sind hauptsächlich Geschenke der „Serenissima“ der Republik von Venedig. Die Handelsmetropole Venedig, das europäische Tor zum vorderen Orient, war an der Apotheke und den Franziskanern in Jerusalem damals offensichtlich stark interessiert. Venedig unterstützte die Franziskaner in ihrer schwierigen Lage unter der moslemischen Herrschaft um

der Christenheit willen. So entstanden enge gegenseitige Beziehungen zwischen den beiden Städten. Die Handschrift einer Rezeptur mit der Bezeichnung „Balsamo di Gerusalemme“ (Abb. 1), die sich noch heute im Staatsarchiv von Venedig befindet, zeigt dies deutlich (3). Es handelt sich dabei mit ziemlicher Sicherheit um eine Abschrift vom Original der Jerusalem Rezeptur des Pater Antonius Menzani. Sie enthält, wie die Rezeptur von Menzani, 40 Ingredienzien und vor allem die von Hasselquist erwähnten vielen Arten Balsam (4). Diese Balsame, in Alkohol aufgelöst, waren das Geheimnis für die hervorragende Wirkung und damit für den Ruhm der Wundarznei. Die Balsame und Harze wirken nämlich nach dem Verdunsten des Alkohols wie ein

Pflaster, das einen Film auf der Wunde bildet und sie zugleich desinfiziert. Die undatierte und im Franziskanerkonvent in Jerusalem bis dato unbekannte Handschrift konnte anhand von Besonderheiten in der Schreibweise von Bruder



Abb. 3: Die barocke Holzeinrichtung der Jerusalem Apotheke



Abb. 4: Das Jerusalemkreuz

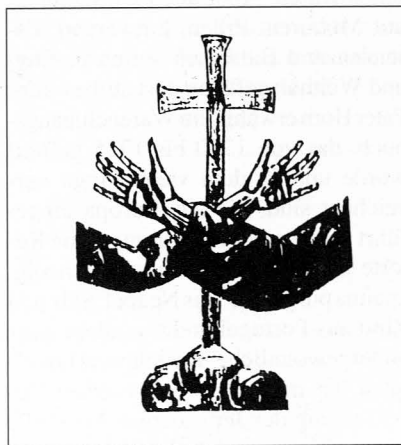


Abb. 5: Das Wappen der Franziskaner



Abb. 6: Albarello in Maiolica (Höhe 21 cm, Breite 10,2 cm; von 1791. Hersteller: Giacomo Bojally, Savona). Auf den meisten Gefäßen ist, wie dieses Beispiel zeigt, das Wappen „Custodia Franciscana di Terra santa“ (vgl. Abb. 5) und das Jerusalemkreuz (wie Abb. 4) abgebildet. Die fünf Kreuze symbolisieren die fünf Wundmale Jesu. Auf der hier nicht sichtbaren Vorderseite des Gefäßes befindet sich die Inschrift „Ungt. Resinum“ und das Wappen von Genua.



Abb. 7: Gefäß für Latwergen in Maiolica (Höhe 20,2 cm, Breite 17,5 cm; drittes Quartal des 18. Jh.). Die Inschrift bezeichnet ein allgemeines Mittel gegen Vergiftungen nach Nicolaus Myrepsos, einem griechisch-italienischen Arzt des 13. Jahrhunderts. Die Vorsilbe „Dia“ ... heißt: mittels Drogen hergestellt. Sehr viele Gefäße sind, wie dieses, nur mit Putten, Amoretten und Pflanzen verziert.



Abb. 8: Salbengefäß in Maiolica (Höhe 13 cm, Breite 8,7 cm; Ende des 18. Jh.). Das zweifarbig bemalte Gefäß zeigt den Löwen von San Marco, der das Wappen mit dem Jerusalemkreuz in den Klauen hält. Dies weist das Gefäß als ein Geschenk aus Venedig aus. Die Inschrift „Buttir. Satum“ bedeutet „Butyrum Saturni“. Das war eine Blei enthaltende Salbe, wahrscheinlich mit Cerussa oder Minium hergestellt.



Abb. 9: Wasserkaraffe in Maiolica (Höhe 41,5 cm, Breite 15,3 cm. Erste Hälfte des 18. Jh.). Die Wasserkaraffen mit ihren pferdeköpfigen Henkeln und modellierten Löwengesichtern gehören zu den schönsten und interessantesten Gefäßen der Jerusalemer Apotheke. Sie wurden in den Werkstätten von Savona hergestellt und tragen Motive aus der Mythologie. Das „Aqua Lactuca“, das Giftlattichwasser, konnte durch eine Bohrung im Löwenmaul unten entnommen werden.

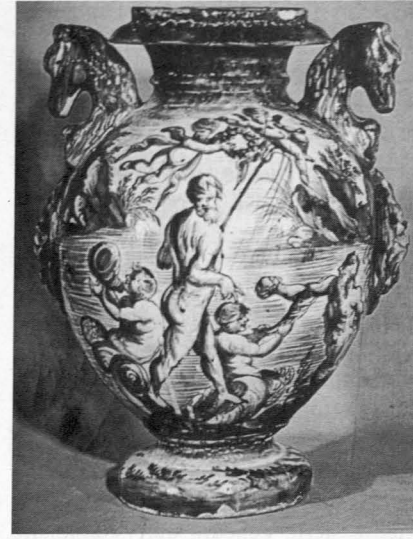


Abb. 10: Die Rückseite des Gefäßes von Abbildung 9 ist ein Beispiel der vielen mythologischen Darstellungen. Sie zeigt Neptun, den Gott des fließenden Wassers. Ein alter Meergott reicht ihm eine Muschel, während zwei muschelblasende Tritonen und zwei Amoretten mit einem Lorbeerkranz ihn in einer romantischen Meerlandschaft begleiten.

Christoph und Pater Sabino de Sandoli, dem Leiter der Bibliothek des Konvents San Salvatore, auf die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts datiert werden, also in die Zeit des Pater Antonio.

Medizin zwischen Moslems und Christen

Der Vita des Pater Antonius ist zu entnehmen, daß er wohl der bedeutendste Arzt und Apotheker der Jerusalemer Apotheke gewesen ist. Die Krankenstation im Konvent erweiterte er um 16 Räume. Er versorgte nicht nur seine etwa 100 Mitbrüder und die vielen Pilger im Krankheitsfalle, er half auch hochgestellten Moslems und ihren Frauen. Durch dieses Handeln erreichte er die Aufhebung des päpstlichen Verbots, wonach er als Ordensmann Frauen nicht behandeln durfte. Sein Ansehen als Arzt war bei den Moslems so groß, daß er an das Sterbebett des Paschas gerufen wurde, wobei er den Palast betreten durfte, was für Christen sonst mit der Todesstrafe geahndet wurde (7).

Die Apotheke um 1700

Der Franziskanerpater Elzearius Horn, der zur Zeit des Pater Antonius im Latinschen Konvent lebte, berichtet über das Aussehen der Apotheke zu dieser Zeit. Er schreibt, daß beim Eintritt in die Apotheke rechts und links hölzerne Büchsen mit Mineralien, Früchten und Fruchtkernen, Harzen, Wurzeln, Blüten, Wacholderbeeren, Wachs und vielem mehr in Regalen zu sehen waren. Aber auch Glasbehälter mit Mixturen, Pillen, Latwergen, Essenzen und Balsamen waren in Eng- und Weithalsgefäßen dort aufbewahrt. Pater Horn erwähnt ein Wareneingangsbuch, das von 1720 bis 1725 geführt wurde und in dem viele Dinge verzeichnet sind, die aus Europa eingeführt worden waren, darunter eine Retorte und Krämerwaren aus Venedig, „panna purgativa“ aus Neapel, Salz und Zimt aus Portugal und vor allem ganz außergewöhnliche Raritäten. Hasselquist hat mit seiner begeisterten Beschreibung der Jerusalemer Apotheke also ganz offensichtlich nicht übertrieben (8). Ein handgeschriebenes, äußerst

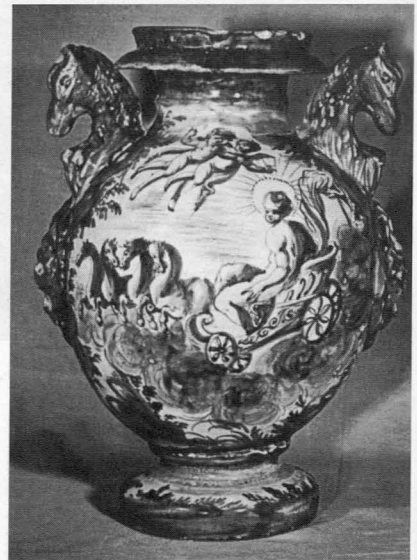


Abb. 11: Die Sonnenwagen-Karaffe (Höhe 41,5 cm, Breite 15,3 cm. Savona 18. Jh.). Das barocke Gefäß ist auf der Rückseite mit „Aqua Boragi“ beschriftet. Die mythologische Darstellung der Bewegung der Sonne über den Himmel geht auf altägyptische Vorstellungen zurück, die in die griechische Mythologie eingegangen sind. Helios, der morgens mit seinem von feurigen Rossen gezogenen Viergespann im Osten aus dem Meer aufsteigt, um als Tagesgestirn über den Himmel zu fahren, versinkt abends im Westen wieder im Meer.



Abb. 12: Henkelkaraffe in Maiolica (Höhe 43,3 cm, Breite 15,3 cm. Zweite Hälfte des 17. Jh.). Dieses Gefäß ist eines von vielen, die mit verschiedenen Motiven von Michelangelo aus der Sixtinischen Kapelle dekoriert sind. Hier wurde eine der schönsten Figuren aus dem Deckengemälde nachempfunden (9).

kostbares Rezeptbuch der Apotheke aus der Zeit vor 1700, vielleicht sogar in der Handschrift des Pater Antonius, das in der Bibliothek von San Salvatore aufbewahrt wird, enthält zwei Rezepturen, die offensichtlich Vorstufen des von Pater Antonius später erfundenen jerusalemischen Balsams sind (Abb. 2). Im Text der Rezepturen findet man noch die in der Alchemie früher verwendeten Zeichen zur Abkürzung. Pater Horn berichtet weiter, daß außerhalb der Apotheke zu beiden Seiten des Ganges, wo die Zisterne lag, zwei Laboratorien mit den verschiedensten Geräten, Öfen und Schmelztiegeln waren. Sie dienten Untersuchungen und der Herstellung von Arzneien. Die Räume, in denen die Apotheke bis zu Anfang des Jahrhunderts (bis ca. 1920) untergebracht war, sind noch heute erhalten. In ihnen befindet sich eine sehr alte Tür, in deren Holz im 17.

und 18. Jahrhundert zahlreiche Pilger ihren Namen eingeschnitten haben (9). Leider ist die barocke Holzeinrichtung der Apotheke, wie sie auf Abb. 3 zu sehen ist, nicht mehr erhalten und auch eine Anzahl der schönen alten Standgefäße der Apotheke gingen bei einem Einbruch in das Museum vor einiger Zeit verloren. Ungefähr 190 alte Gefäße kann man aber auch heute noch im Museum des Studium Biblicum der Franziskaner bei der Kirche Flagellation an der Via Dolorosa besichtigen. Es sind jedoch nicht die Standgefäße, die Pater Antonius Menzani in Gebrauch hatte. Die Apotheke wurde um das Jahr 1791 neu eingerichtet, wobei auch die Gefäße zum größten Teil erneuert wurden. Die Anzahl der Drogen und Composita, von denen Hasselquist so begeistert war, wurde dabei aber offensichtlich nicht verringert.

Die Majolika-Gefäße

Bis auf wenige Ausnahmen sind alle Standgefäße italienische Majolika mit blauer Bemalung. Sehr viele tragen die Herstellerbezeichnung „Giacomo Boggelli, Savona“, einem für seine Töpferwaren bekannten Ort an der italienischen Riviera in der Nähe von Genua. Aber auch die italienischen Majolika-Manufakturen Florenz, Faenza und Deruta sind vertreten. Die Wappen im Dekor zeigen, daß die meisten Gefäße speziell für die Apotheke des Lateinischen Konvents angefertigt worden sind. Viele Gefäße tragen das „Jerusalemkreuz“, das in der Kreuzfahrerzeit entstanden ist und damals dem Königreich Jerusalem als Wappen diente (Abb. 4).

Viele Gefäße tragen außerdem das Wappen der Franziskaner, das zwei gekreuzte, mit Wundmalen versehene

Hände bzw. Arme unter einem Kreuz zeigt (Abb. 5). Der eine Arm symbolisiert die stigmatisierte Hand Jesu Christi, der andere, mit dem Ärmel einer Franziskanerkutte bekleidete Arm, die stigmatisierte Hand des Hl. Franz von Assisi, der der Überlieferung nach auch die Wundmale Jesu trug.

Die Standgefäße sind sowohl in ihrer Form als auch in ihrem Dekor sehr vielfältig. Eine Auswahl charakteristischer Abbildungen soll dies verdeutlichen.

Literatur und Anmerkungen

- (1) Bagatti, P. B. (O.F.M.): Father Antony Menzani of Cuna (1650–1729), in: *Franciscan Studies*, March 1946. Published by The Franciscan Educational Konferenz St. Bonaventura College New York S. 353.
- (2) Hasselquist, Friedrich: *Reise nach Palästina*. Rostock 1762, S. 158.
- (3) Archivio di Stato di Venezia, fondo Provveditori alla Sanità, buste 585 e segg. Dr. Antonio Corvi, Piacenza, danke ich für diesen Hinweis.
- (4) Bagatti, S. 355.
- (5) Urkunden im Archiv des Verfassers und in der Bibliothek der Franziskaner in Jerusalem.
- (6) Schittny, Hans Richard: *600 Jahre Mohren-Apotheke Glatz*. Leimen 1988 u. *Jahrbuch der Schlesischen Friedrich Wilhelm Universität zu Breslau*, Bd. 33, Sigmaringen 1992.
- (7) Horn, E. (O.F.M.): *Ichographia Monentorum Terrae Sanctae (1724–1744)* Second Edition of the Latin Text with English Version by E. Hoade, O.F.M. and Preface and Notes by B. Bagatti O.F.M., Jerusalem 1962.
- (8) Farris, Guido u. Storme, Albert: *Ceramica e Farmacia di San Salvatore a Gerusalemme*, Studium Biblicum Franciscanum Museum, Jerusalem 1981.
- (9) Die Fotografien der Gefäße und der Apotheke sind aus *Ceramica e Farmacia*, Jerusalem 1981, entnommen.

Anschrift des Verfassers:

Hans Richard Schittny

Marienfelder Str. 2

33330 Gütersloh

Die Arzneiherstellung als Pflicht der Chirurgen im 18. Jahrhundert

Von Eduard Wondrák, Olmütz*

Die Bewerber um die Zulassung zu einer Chirurgenstelle und Aufnahme in die Barbierzunft im 18. Jahrhundert mußten neben anderen Pflichten eine Prüfung ablegen und dabei meist vier nicht einfache Medikamente verfertigen, und zwar das Emplastrum stypticum Crolli, das Emplastrum contagmaticum ad fracturas ossium, das Unguentum aegyptiacum und das Balsamum vulnerarium probatum. Salbentiegel in den Chirurgenwappen unter den Heiligen Kosmas und Damian weisen darauf hin.

Die religiös bedingte Trennung der reinen, hohen, an den Universitäten gelehrteten Medizin von der unreinen, mit Blutvergießen verbundenen Chirurgie war bereits im Mittelalter durch kirchliche Konzile (im Lateran 1139, in Tours 1163) und die päpstliche Bulle von 1215 durch den Satz „abhoet a sanguine ecclesia“ festgesetzt worden, und so wie der gelehrte Arzt – oft auch gleichzeitig Priester – keinen chirurgischen Eingriff durchführen durfte, war es den fast verachteten und aus der Gesellschaft ausgestoßenen Badern, Chirurgen, Barbieren und Wundärzten versagt, innerlich zu heilen und Medikamente zu verordnen.

Es gab zwar in Italien und Frankreich schon seit dem 13. Jahrhundert gelehrtete Chirurgen und Chirurgenschulen, wie das Collège de Saint Côme in Paris, aber in Mitteleuropa verfiel die Chirurgie für Jahrhunderte auf das Niveau eines Handwerks, das der Lehrling bei seinem Meister im Laufe von mindestens zwei Jahren mit vielen dazugehörigen Demütigungen erlernte, dann als Geselle auf Wanderschaft ging, um wieder bei anderen Meistern Erfahrungen zu sammeln und sich dann etwa nach weiteren zwei Jahren an einem Ort als tätiger Chirurg bzw. Barbier niederzulassen und seinen Beruf auszuüben.

Die Bedingungen der Chirurgenzunft

Um eine solche Chirurgenstelle zu erlangen, mußte er – wie es auch bei anderen Berufen selbstverständlich war

– in die Zunft aufgenommen werden und alle für das Badergewerbe vorgeschriebenen Pflichten erfüllen. So mußte er zum Beispiel einen Barbierladen haben. Die Zahl der in einem Stadt- bzw. Landkreis zugelassenen Bader, Chirurgen und Barbieri war genau festgesetzt und beschränkt. So waren im Jahre 1752 für Wien zwölf Chirurgenoffizinen zugelassen. Der Laden – die Offizin – war nichts Nebensächliches, sondern eher eine wichtige Existenzsicherung, denn zur Behandlung von Wunden, Knochenbrüchen und Verrenkungen, zum Aderlaß und zur Eiterentfernung bzw. anderen chirurgischen Eingriffen kamen die Patienten nicht regelmäßig, und es bestand auch eine nicht unbedeutende Konkurrenz. So war es auch für den schon erfahrenen Chirurgen nicht immer leicht, die Genehmigung zur Eröffnung der Offizin, zum Niederlassen und zur Ausübung des Berufs zu erlangen. Deshalb gab es – neben einer Schar von Scharlatanen und Betrügern – selbstverständlich auch gute und geschickte Chirurgen als von Stadt zu Stadt wandernde, Patienten suchende Heilkünstler, die sogar als Steinschneider, Staroperateure oder Zahnzieher nicht erfolglos waren. Leichter konnte allerdings ein Chirurgensohn oder ein Geselle, der die Tochter oder Witwe eines verstorbenen Chirurgen heiratete, die Erlaubnis zur Niederlassung und zur Aufnahme in die Chirurgenzunft erhalten.

Die Bedingungen zur Aufnahme in die Chirurgenzunft waren in kaiserlichen Dekreten genau festgelegt. Der Bewerber mußte von „ehrlicher“ Geburt und ledig sein, in Österreich der katholischen Religion angehören, eine festgesetzte Taxe – meist zuerst einen Dukaten – Aufnahmegebühr bezahlen, versprechen, alle durch die Zunft bestimmten Vorschriften einzuhalten und dann

eine Prüfung, sozusagen ein Meisterstück, ablegen.

So findet sich bereits in den Chirurgenprivilegien von Kaiser Karl VI (1711–1740) aus den Jahren 1721 und 1723 unter den 23 Artikeln der Chirurgenzünfte die Bestimmung, daß der Bewerber um eine Meisterstelle bei der Prüfung die Fähigkeit beweisen soll, vier bestimmte Heilmittel herzustellen.

Der Chirurg ebenso wie der praktizierende Arzt hatte zwar nicht das Recht, eine Apotheke zu betreiben. Doch in der Generalmedizinalordnung der Kaiserin Maria Theresia (1740–1780) aus dem Jahre 1753 steht, daß „in leichten äußerlichen chirurgischen Krankheiten Decocta lignorum und Vulneralia, worunter die Salben, Pflaster und Corrosiva zu verstehen, abzureichen vergönnet“ und „auch schon approbierte Medicamenta zu applizieren“ sind. Bestimmte Arzneimittel mußte also auch der Chirurg anwenden und noch dazu selbst herstellen können. Und das sollte er schon bei der Aufnahmeprüfung vor Vertretern der Zunft beweisen. Als Aufsicht wurden zwei Meister der zuständigen Zunft bestimmt und für die mußte der Prüfling auch Nahrung und Getränk sicherstellen.

Arzneiherstellung unter Aufsicht

Laut kaiserlichem Dekret von 1723 mußte also der Bewerber um die Meisterstelle in der Chirurgenzunft vier Medikamente herstellen. Und zwar 1. das Emplastrum stripticum (stypticum) Crolli, 2. das Emplastrum contagmaticum (catagmaticum) ad fracturas ossium, 3. das Unguentum aegyptiacum compositum und 4. das Balsamum vulnerarium probatum. Die handgeschriebenen Aufzeichnungen lassen sich oft nur schwer identifizieren, aber diese vier Arzneien sind einwandfrei zu deuten. Die unter Aufsicht vorgenommene Herstellung war jedoch keineswegs einfach (1). Das Emplastrum stypticum Crolli bestand nach dem Prager Dispensatorium von 1739 aus 34, nach dem späteren Wiener Dispensatorium von 1770 aus 28 Ingredienzen. Zuerst wurde das Oleum lini et olivarum mit Lithargyrio auri et argenti gekocht, dann wurden Lapis calaminaris und Minium

* Vortrag anlässlich des 30. Internationalen Kongresses für Geschichte der Pharmazie vom 15. bis 19. April 1991 in Prag.



Abb. 1: Chirurgenwappen für die Stadt Olmütz 1721.



Abb. 2: Chirurgenwappen für Troppau 1757.



Abb. 3: Chirurgenwappen für den Kreis Olmütz 1723.

beigefügt, weiter gekocht, dann kam dazu Vernix, Oleum laurinum, Wachs (Cera), Colophonium, nach dem Abkühlen Opponax, Galbanum, Sagapenum und Ammonium, Terpentin, Campher usw. Dieses von Oswald Croll (etwa 1560 bis 1609) empfohlene Wundarzneimittel unterscheidet sich nur wenig vom Emplastrum Opodeldok Paracelsi, das ebenfalls die Wundheilung beschleunigen und die schmerzlose Entfernung von Fremdkörpern erleichtern, die Wunden austrocknen und reinigen sollte. Die Pharmacopoea Helvetica sagt noch 1771, also 162 Jahre nach Crolls Tod von dem Emplastrum stypticum Crolli „sub humani globo non reperitur efficacius emplastrum“ (2). Das Emplastrum contagmaticum bestand aus sieben Bestandteilen: Resinae, Wachs, Terpentin und vier verschiedenen Pulvern, das Unguentum aegypticum aus drei gekochten Bestandteilen, vor allem aus Honig, das Balsamum vulnerarium war eine Mischung aus vier oder auch aus 19 Ingredienzen, vor allem Terpentin, Öle, Wachs, Gummi usw.

Es ist anzunehmen, daß der Prüfling die Rezepte wohl nicht auswendig kennen, aber das Kochen und Abkühlen verfolgen und die Mischung aller Beigaben sachlich vornehmen mußte. Nach den erhaltenen Vorschriften durften dann alle Angehörigen der Zunft die verfertigten Medikamente ausprobieren und sich überzeugen, ob alles richtig zubereitet war. War alles in Ordnung, so wurde der Bewerber dem Stadtmagistrat vorgestellt, bezahlte zehn Taler und durfte für die Zunft ein

Gastmahl veranstalten. Fiel die Prüfung schlecht aus, wurde ihm mitgeteilt, er solle weiter lernen, auf Wanderschaft gehen, und nach einem Jahr könne er sich wieder zur Prüfung melden.

Es ist zu erwähnen, daß im Jahre 1757 ein Bewerber, der Sohn eines Meisters war bzw. die Witwe oder Tochter eines Meisters heiratete, nur das Unguentum aegypticum herstellen mußte und von der Verfertigung anderer Medikamente befreit war. Im Jahre 1764 baten Chirurgen mancher Orte (z.B. in Troppau), daß die Gesellen nicht zum Wandern gezwungen werden sollten und bei der Prüfung vor allem Bein- und Bruchbänder anlegen sollten.

Daß die Anwendung der erwähnten Medikamente – Salben und Pflastergrundlagen – zu den wichtigen Teilen der chirurgischen Tätigkeit im 18. Jahrhundert gehörten, belegt noch eine andere Tatsache. Die Chirurgengremien hatten eigene Ehrenzeichen, Wappen, Siegel und Fahnen, und auf dem von Kaiser Karl VI. im Jahre 1721 den Chirurgen verliehenen Wappen sind unter den Arzt- und Apothekerheiligen Kosmas und Damian drei Salbentiegel zu sehen (Abb. 1). Noch im Jahre 1757 erscheinen im Privilegium der Kaiserin Maria Theresia wieder unter den genannten Heiligen, den Patronen der Zunft, drei Salbengefäße (Abb. 2). Ganz unabhängig von den vorigen und auf andernorts herausgegebenen Privilegien erscheinen dann im Wappen auch chirurgische Instrumente (Pinzetten, Extraktoren) oder Verbandtupfer (Abb. 3).

Problematisch ist bisweilen das Fehlen der Heiligen und die Darstellung eines Papageis im Wappen der Chirurgen. Das steht zwar in keinem Zusammenhang mit der Arzneiherstellung des Bewerbers um die Meisterstelle in der Chirurgenzunft, ist aber immerhin ein heraldisches Problem. Und die Erklärung ist nicht immer leicht. Das Darstellen von Vögeln in verschiedenen Wappen ist bekannt und erfüllt eine gewisse Symbolik. Deshalb versuchten Heraldiker auch die Darstellung des Papageis im Chirurgenwappen zu erklären und kamen zu dem nicht sehr rühmlichen Schluß, daß der Papagei im Wappen der Bader, Barbieri und Chirurgen eine Anspielung auf die bekannte übermäßige „notorische Schwatzhaftigkeit“ der Angehörigen dieses Berufes sein soll (3).

Literatur und Anmerkungen

- (1) Ich danke Doz. Dr. V. Rusek von der Pharmazeutischen Fakultät in Königgrätz (Hradec Králové) für die Hilfe beim Heraussuchen der Einzelheiten in der Zusammensetzung der Medikamente.
- (2) Fehlmann, H.-R.: Das „anonyme“ Arzneikompendium von Sopron (16.–17. Jh.), in: Orvostörténeti közlemények (1990) 117–120 und 157–171.
- (3) Franz, A.: Mährische Zunftsigel. Annalen des Brüner Museums. Brünn 1898, S. 247ff.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Eduard Wondrák
Šmeralova 1
CS-77200 Olomouc

IGGP-MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft
für Geschichte der Pharmazie e. V.
Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie
International Society for the History of Pharmacy

Nachruf

Zum Tode von Dr. Herbert Lehmann, Haifa

Nach schwerer Krankheit verstarb in Haifa am 5. Mai 1993 Apotheker Dr. Herbert Lehmann im Alter von 82 Jahren. Nach seiner Promotion in Pharmaziegeschichte 1936 an der Universität Berlin wanderte Lehmann nach Israel aus. Seit vielen Jahren besuchte er im Urlaub immer wieder Deutschland. Er fand Kontakt zu der heutigen Generation der Pharmaziehistoriker und nahm zuletzt an der DGGP-Tagung 1988 in Köln teil. Ausführlich gedenkt Dr. F. Leimkugel seines Schicksals in Dtsch. Apoth. Ztg. 133 (1993) 2353 (mit Bild).

Persönliches

80. Geburtstag von Prof. Dr. Günter Kallinich

Am 20. Juni 1993 beging Professor Kallinich seinen 80. Geburtstag. Bereits zu seinem 60. Geburtstag würdigte die Geschichte der Pharmazie aus der Feder von Christa Habrich sein pharmazeutisches Lebenswerk (siehe Beiträge zur Geschichte der Pharmazie 25 [1973] 14, mit Bild). Nun hielt seine

Schülerin am 23. Juni 1993 den Festvortrag anlässlich seines 80. Geburtstags im Pharmazeutischen Institut der Universität München (Bericht über die Sitzung in München siehe Pharm. Ztg. 138 (1993) 2048).

Prof. Dr. med. H. Schadewaldt, Düsseldorf, 70 Jahre

Das langjährige IGGP-Mitglied Prof. Dr. Hans Schadewaldt feierte am 7. Mai 1993 seinen 70. Geburtstag. Bis zu seiner Emeritierung stand Professor Schadewaldt als Direktor dem von ihm aufgebauten Institut für Geschichte der Medizin der Universität Düsseldorf vor. Eine ausführliche Würdigung mit Bild erschien in der Dtsch. Apoth. Ztg. 133 (1993) 1678 von Dr. W. Caesar.

Sonstiges

500 Jahre Apotheken in Halle

Die damalige Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie gab 1935 als Mitgliedsgabe die heute sehr gesuchte Monographie „Die Apotheke zum blauen Hirsch in Halle an der Saale (1535–1935)“ im Umfang von 62 Seiten heraus. Nun feierte die Hirschapotheke am 2. August 1993 in Halle das 500jährige

Jubiläum der ersten Nennung eines Apothekers in der Stadt. Den Festvortrag hielt Dr. H.-J. Poeckern aus Halle (ausführlicher Bericht siehe Dtsch. Apoth. Ztg. 133 (1993) 2863).

450 Jahre Hof-Apotheke in Coburg

Die weithin bekannte Coburger Apotheke gedachte am 12. Januar 1993 in einer Feierstunde ihres 450jährigen Bestehens. Den Festvortrag hielt Dr. W. Dressendorfer, Bamberg. Die Anfänge der Apotheke sind verbunden mit dem Namen des Apothekers Cyriacus Schnauss. Die Familie Priesner, seit 1900 Besitzer der Apotheke, ist heute in dritter Generation in dem markanten gotischen Gebäude am Marktplatz tätig. Ein Bericht findet sich u.a. in Dtsch. Apoth. Ztg. 133 (1993) 2355.

200 Jahre Hirsch-Apotheke in Paderborn

In der Stadt, die jedem Pharmaziehistoriker durch das Wirken Sertürners ein Begriff ist, beging die Hirsch-Apotheke am 1. Juli 1993 ihr 200jähriges Jubiläum [Bericht siehe Dtsch. Apoth. Ztg. 133 (1993) 2355].

*

Basler Dissertationen zur Geschichte der Pharmazie und Naturwissenschaften nennt sich eine neue Schriftenreihe, herausgegeben von Doz. Dr. Dr. G. Schramm, Basel. Verlag Juris Druck in Dietikon. Bereits erschienen ist Band 2 „Zur Geschichte der Antimykotika in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“, 1993, 181 S., 48,— SFr.

Geschichte der Pharmazie

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V. und Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.

„Geschichte der Pharmazie“, bis 1989 „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“, erscheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage der Deutschen Apotheker Zeitung. Verantwortlich für den Inhalt: Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Friedrichstr. 3, 69117 Heidelberg, unter Mitarbeit von Dr. Axel Helmstädter, Langen, und Prof. Dr. Armin

Wankmüller, Tübingen (für die IGGP-Mitteilungen).

Redaktionelle Bearbeitung: Bärbel Liebernickel, Stuttgart, Telefon 07 11 / 25 82-272. Herausgeberbeirat: Dr. K. Bartels, Lohr; Dr. W. Dressendorfer, Bamberg; Prof. Dr. Ch. Friedrich, Greifswald; Dr. K. Meyer, Oelde; Prof. Dr. A. Wankmüller, Tübingen.

Bei Einzelbezug jährlich 23,40 DM, Einzelheft 7,50 DM (einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer, im Ausland zuzüglich Versandkosten).

Jede Verwertung der „Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrechts-Gesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 1993 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart, Printed in F. R. Germany.
ISSN 0939-334X